

Jürgen Ebach

Die Elia-Erfahrung

Beim 70-jährigen Jubiläum der Jungen Kirche im Jahr 2003 wurde die Zeitschrift als eine prophetische Stimme charakterisiert. Dass diese Stimme vor Krisen nicht gefeilt ist, machte Christiane Dannemann in ihrer Jubiläumspredigt über Elia in der Wüste deutlich. Als wir die Junge Kirche kurz darauf übernahmen, haben wir in der ersten „neuen“ Nummer diese Krisenerfahrung Elias bewusst aufgegriffen und in dem Focus Wüstenerfahrungen der Erfahrung der Müdigkeit, der Orientierungslosigkeit und der schwierigen Suche nach neuen Perspektiven Raum gegeben. „Die Elia-Erfahrung“ von Jürgen Ebach ist ein Ausschnitt aus einer Bibelarbeit über Maleachi 3 beim Kirchentag in Hannover in diesem Jahr. Wir drucken diesen kurzen Ausschnitt hier ab, weil er uns vielleicht in der (für die Junge Kirche fast programmatischen) Auseinandersetzung mit dem Propheten Elia weiterführen kann.

Die ganze Bibelarbeit ist, zusammen mit anderen Texten von Jürgen Ebach aus dem Jahr 2005, in diesen Tagen bei Erev-Rav (dem Verlag der Jungen Kirche) erschienen.

Am Ende der Maleachiprophetie richtet sich eine große Erwartung an einen früheren Propheten: an Elia. Elia wurde, so erzählt das 2. Königebuch, in den Himmel entrückt, und so wurde er in der Tradition zu einem Mittler zwischen den Zeiten und Welten. Mit ihm verbindet sich die Erwartung des Anbruchs der kommenden Welt, darum wird beim jüdischen Pessachmahl ein Platz für Elia bereitgehalten, denn er könnte jeden Moment eintreffen. Auch in unserem Maleachitext verbindet sich Elias Kommen mit einer Wende – noch nicht der großen messianischen Wende, sondern dem Einander-wieder-Zuwenden der Generationen. „Er wird das Herz der Eltern wieder den Kindern und das Herz der Kinder wieder den Eltern zuwenden.“ In der Sprache der Bibel ist das Herz nicht vor allem Sitz der Gemütsbewegungen, sondern zuerst das Organ des Denkens, Planens und Wollens. Das erhoffte herzliche Verhältnis der Generationen bleibt nicht aufs Gefühl reduziert, sondern zielt – bei allen Konflikten – auf eine gemeinsame Gestaltung von Leben und Welt.

Die Maleachischrift wurde wahrscheinlich im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung verfasst. Israel war Teil des großen persischen Weltreichs geworden, außenpolitisch war es eine vergleichsweise ruhige Zeit. Die Perser hatten die Rückkehr

aus dem babylonischen Exil erlaubt; ein Teil der Exilanten hatte davon Gebrauch gemacht. Damit hatten sich große Hoffnungen der Exilspropheten erfüllt, freilich nicht alle. Die Heimkehr ins Israel-Land war möglich geworden, aber die Verkündigung einer grandiosen Umgestaltung zu einem heilvollen Leben in blühenden Landschaften war der Ernüchterung gewichen. Es ging kärglich zu in Maleachis Zeiten. Zwar gab es wieder einen Tempel, aber die alte Pracht des davidischen Reichs und des salomonischen Tempels war nur noch Erinnerung. Wenn Erwartungen sehr groß sind, wird ihre halbe Erfüllung rasch zur ganzen Enttäuschung. Das ist ganz aktuell – man denke an die letzten 15 Jahre deutscher Geschichte.

Aktuell ist wohl auch eine andere Erfahrung der nachexilischen Zeit. In einem etwa zeitgleichen Text aus dem Michabuch heißt es: „Denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter steht auf gegen die Mutter, die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter, zu Feinden des Mannes werden seine Haussklaven.“ (7.6) In diesen Worten kommt die Erfahrung zur Sprache, dass der ökonomische Druck zur Entsolidarisierung auch in den engsten sozialen Beziehungen führt, dass dann auch im eigenen Haus und der eigenen Familie der Mensch dem Menschen zum Wolf werden kann, wenn jede

und jeder aufs eigene Durchkommen verwiesen ist. Aber warum wird die Versöhnung der Beziehungen von Elia erwartet?

Ein versöhnlicher Typ ist dieser Elia gerade nicht. Er vertritt das Programm der Alleinverehrung des Israelgottes in unerbittlicher Strenge; beim Religionsstreit auf dem Karmel besiegt er die Priester des Gottes Ba'al nicht nur, sondern schlachtet sie allesamt ab, wie 1. Könige 18 berichtet. „Alles oder nichts“, „Wahrheit oder Tod“ oder auch: „Zwischentöne sind Krampf im Glaubenskampf“ – von solchem Schlage mag Elias Losung sein. Dem Volk, das es dem Gott Ba'al und Israels Gott recht machen will, wirft er vor, auf zwei Seiten (vielleicht auch: auf zwei Krücken) zu hinken, sozusagen auf zwei Hochzeiten tanzen zu wollen; dem König Ahab und seiner phönizischen Frau Isebel trotz er unbeugsam. Doch die Königin ist von gleichem Schlage. „Bist du Elia“, sagt sie, „so bin ich Isebel“ und schwört bei ihren Göttern, Elia das anzutun, was er den Ba'alspropheten angetan hatte. Elia flieht in die Wüste; immer weiter hinab geht der Weg und immer tiefer sinkt der Mut. Aus dem gewaltigen Helden ist ein verzagter, depressiver Mann geworden. Da wünscht Elia sich den Tod, heißt es, und er bittet Gott, ihm das Leben zu nehmen, denn: „Ich bin auch nicht besser als meine Väter.“ Ob Elia mit seinen Vätern die eigenen Vorfahren meint oder ihm vorangehende Propheten, lässt sich kaum entscheiden – vielleicht ist auch beides im Blick. Deutlich ist jedenfalls: Der gewaltige Anspruch, besser zu sein als die Väter, nicht auf zwei Seiten zu hinken, stets mutig für Glauben und Wahrheit einzutreten, vor nichts und niemandem zu weichen, ist jäh umgeschlagen in das Gefühl des totalen Versagens. Die selbst auferlegte Norm wird dem Propheten zum richtenden und vernichtenden Über-Ich. „Ich bin auch nicht besser als meine Väter!“ Ich sehe da auch meine Generation. Wenn wir (ich bin 1945 geboren) etwas unter allen Umständen wollten, dann das: besser sein als die Väter, mutiger als die Eltern. Nicht wie sie schweigen, gar mitmachen beim Nazi-Terror. Für Gerechtigkeit, für Menschenrechte eintreten, für die Selbstbestimmung der Völker, gegen Rassismus, Unrecht und Unterdrückung, niemals mit den Wölfen heulen ... Und dann? Was sage ich, wenn mein Kind mich morgen fragt, was ich dagegen getan habe, dass heute Millionen von Men-



Jürgen Ebach

In den Worten und zwischen den Zeilen

Eine neue Folge
Theologischer Reden

Die zehn Beiträge von Jürgen Ebach aus den Jahren 2004 und 2005, die in diesem Buch gesammelt wurden, haben alle biblische Worte und Texte zum Thema.

Nur wer die Worte beim Wort nimmt, kann zuweilen auch wahrnehmen, was zwischen den Zeilen steht. Die Aktualität der Bibel leuchtet oft gerade dann auf, wenn sie nicht hergestellt werden soll, sondern sich – nicht selten an unvermuteter Stelle – einstellt.

14 Euro (135 S.)
ISBN 3-932810-31-7

Erev-Rav Verlag

Luisenstraße 54 · 29525 Uelzen
Telefon & Fax 05 81 / 77 666
erev-rav@t-online.de · www.erev-rav.de

Die Eliageschichten sind Männergeschichten – die vom großen Helden wie die vom müden Mann.

schen verhungern und auf andere Weise krepieren in einem Weltwirtschaftssystem, dessen vielfacher Nutznießer ich bin? Ich kann ja nicht einmal behaupten, davon hätte ich nichts gewusst. Müsste ich nicht das totale Versagen eingestehen? Oder wäre die Bekundung des totalen Versagens am Ende nur die Kehrseite der gewaltigen Überschätzung der eigenen Möglichkeiten? Ich will dem noch etwas nachgehen.

Die Eliageschichten sind Männergeschichten – die vom großen Helden wie die vom müden Mann. In den letzten Jahren haben Frauen ihren Blick auf die biblischen Geschichten geschärft. Keineswegs ist ja die Bibel ein Männerbuch, und ebenso wenig ist Gott ein Mann. Erst wenn Männer nicht mehr die ganze Bibel und Theologie für sich beanspruchen, können Männer auch die eigene Perspektive stark machen. Denn es gibt Männerstories in der Bibel, und die Eliageschichten gehören dazu. Wie gut ich Elia verstehe! Wenn ich schon nicht alles kann, will ich wenigstens an allem schuld sein. Drunter tun wir's nicht. Und wenn ich nicht so lebe, wie ich meine, leben zu sollen, dann will ich lieber gar nicht leben. Allmacht oder Ohnmacht – bloß keine Zwischentöne, kein Hinken auf beiden Seiten, auf zwei Krücken. Sind der Held von 1. Könige 18 und der Verzagte von Kapitel 19 wirklich so unterschieden? Sind es nicht die beiden Seiten derselben Struktur? Aber wie kann das Alles-oder-Nichts aufgebrochen werden? – Auf den Todeswunsch Elias hin kommt ein Gottesbote, ein Engel, der dem Elia Brot und Wasser in die Wüste bringt. Statt einer langen Diskussion oder einer mahnenden Predigt bedeutet ihm der Engel nur: „Iss mal was!“ Es geht darum, dass Elia Kraft bekommt, seinen Weg bis zum Horeb, zum Ort der Gabe der Mose, zu Ende zu gehen. Und doch höre ich im „Iss mal was!“ auch ein „Nun komm mal wieder auf den Teppich!“ Die Erzählung macht das Schwanken zwischen Allmacht und Ohnmacht zum Thema und durchbricht die Alternative selbst. Es gibt Zwischentöne. Nicht immer sind sie gefordert, zuweilen bedarf es eines klaren „Ja“ oder eines klaren „Nein“. Aber wenn dabei die Zwischentöne und auch das zuweilen lebensförderliche „Hinken auf beiden Seiten“ verloren gehen, dann gehen nicht nur Positionen verloren. Wer nicht alles machen kann, kann noch lange nicht nichts tun. Wer etwas nicht geschafft hat, soll sich weder zum loser ma-

Wenn ich schon nicht alles kann, will ich wenigstens an allem schuld sein.

chen lassen noch das eigene Versagen als besonders vorbildliche Sensibilität ausgeben. Manchmal bedarf es der Auszeit – auch für Propheten. Aber dann gibt es wieder etwas zu tun. Die Notwendigkeit der Arbeit an der Gerechtigkeit bleibt – auch für müde Männer. Damit sind wir beim Thema des ganzen Kapitels Maleachi 3. An dessen Ende wird Elia aufgebeten, das Herz der Eltern wieder den Kindern und das Herz der Kinder wieder den Eltern zuzuwenden. Warum Elia? Womöglich, weil er diese Erfahrung auf dem Weg zum Gottesberg gemacht hat. Womöglich, weil er, der besser sein wollte als die Generation der Eltern und an diesem Anspruch fast zu Grunde gegangen wäre, mit der Hilfe eines mal'ach, eines Engels, wieder gehen und leben und handeln lernte und darum nun selbst zur Versöhnung der Generationen verhelfen kann. Womöglich, weil nur einer, der die Generationskonflikte im eigenen Herzen durchgetragen hat, die Herzen der Eltern und der Kinder erreichen kann.



Jürgen Ebach

Professor für Altes Testament und biblische Hermeneutik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum